

Ich ermahne, daß deswegen dieses Hebel nicht ge-
stiftet. „Siehe, ich komme in großer Trübnis-
heit in einem fremden Lande.“

„Katholik wurde am Ende seines Lebens hart von
seiner Gattin gerächt für alle die Schwächen,
welche er gegen Gott, gegen die Kirche und gegen
die Menschheit verübt; er verfiel unter dem Gehruß
der Dämonen in die Welt.“

„Wah! Du am Ende dieses Lebens dein Haupt
recht überlegen lassen, so über den Richter, der
in dir lebt und alle deine Gedanken, Worte und
Handlungen richtet, über und über dein Gewissen
wird in dem einzigen und geliebten Richter groß
angegossen und vor ihm bestehen können, so über
und über alle Tage dieses Lebens das Gewissen
deiner Richter!“

„In einer Zeit, wie die gegenwärtige ist, wird viel
gesagt das Gewissen gefehlt. Alle Gesetze sind ver-
wirrt, alle Lebensregeln aufgehoben. In diesem Wir-
ren ist das Gewissen der Richter, der sich über
Weseler schilt, vor Verwirrungen bedroht und sich
immer die Klare, gerade Wege der Wahrheit und des
Rechts sucht. „Weshalb ohne Gott und Glauben
bedenken ich an die Größe und Verbrechen der gol-
denen Zeige. Traue, ich bin ein gewöhnlicher
Mensch ist ein Ehrenmann. Der seinen Glauben
und sein Gewissen hat, dem kann nicht! Was er
thut, ist nicht für sein weiches Wohl und hat weder
Gegen und Gehand. Und was durch meine und
angewandte Mittel, durch Bitter, Bitterkeit und Unge-
wöhnlichkeit erreicht wird, hat kein Gebotenes. Weis,
ob jemand Glauben und Gewissen hat, und wenn
das nicht vorhanden, so gebe nicht auf seine Sinne
ein! „Kämmerer läßt in dieser unruhigen, verwirrten
Zeit Gott, Glauben, Religion und Gewissen stehen,
meint ungehört alle jüdischen Bünde lösen zu dürfen,
wird sich selbst die Kirche und ihre Heilsmittel,
nicht für eine würdige Anerkennung halten, über-
trifft und übertrifft sein Gewissen, verachtet die
eigene Licht und verachtet den Richter, den der Herr
in seine Hand gelegt hat; aber er würde sich nicht
als Gewissen leben in ihm, er kann es nicht erklären;
es kommt die Stunde, wo er mit seinen ganzen Ge-
müt an ihn beirathet, seine Sünde erlöschen
läßt und sein heiliges Richteramt ausübt. Darum
wer in aller und jeder Beziehung, immer und überall
franz auf sein Gewissen. „Wah! du den Segen
Gottes haben, glücklich leben, sich freuen und einen
geliebten Richter haben, dann bewahre die ein-
ziges Gewissen!“

Das Gewissen ist ein Licht, eine Stimme, ein
Richter; folge dem Licht, höre die Stimme, ehre
den Richter!

Eine schöne erste h. Kommunion.

von G. Heine.

(Katholik verheiratet.)

Der vorbereitende Unterricht zur ersten h. Kom-
munion der Kinder hatte in der Pfarrkirche einer
großen Stadt begonnen. Der Pfarrer, welcher den
Unterricht in der Schule leitete, welche im Herbst
viertel lag, bemerkte, daß einer der Knaben, Fritz
W., sehr ernst und sorgvoll ausah. An dem Be-
trachten des höchsten, intelligenten Knaben war noch
nicht anzusehen, er hatte ein bescheidenes, weis-
geistes Bemühen und folgte dem Religionsunter-
richt mit der größten Aufmerksamkeit.

„Was mag den armen Knaben sein?“ dachte der
wunderthätige Pfarrer bei sich und beschloß,
ihnen Ursachenfragen über seine häuslichen Verhält-
nisse einzulegen.

Da hörte er denn folgenden. Der Junge Vater,
in seinem Fache ein geschickter Arbeiter, war seit
einigen Jahren in einer Kolonialfabrik beschäftigt,
wo er einen schönen Verdienst hatte. Jeder Tag
er schickte Besoldung und ließ sich verdienen, einem
beholdenamtlichen Beamten beizutreten. Die tran-
sigen Folgen blieben nicht aus. Erst wurde der
früher fröhliche Mann gleichgültig in religiösen Din-
gen. Dann der Gleichgültigkeit ist es nicht weit zur
Feindschaft gegen die Religion, besonders wenn man
einem Beamten angehört, der sein Wohl und dem Un-
glauben macht und wovon es an schuldigen, auf-
rechten Reden gegen Kirche und Priester nicht fehlt.

Die Mutter war ebenfalls eine eifrige Christin ge-
wesen und grünte sich über die freigelegte Richtung,
in die ihr Mann geraten war. Da der Vater wenig
in Hause war und über die Erziehung des Sohnes
überließ, hatte sie diesen zu einem frommen, frommen
Knaben erzogen. Der kleine Fritz hatte seinen Be-
ruuf von dem heiligen Geist empfangen. Seine
Mutter, so lieb er ihm denn auch Tag für Tag
entgegen, als dieser aus der Fabrik heimkam, und
sagte mit glücklichem Achseln:

„Ich bin unter die Kommunionkinder aufgenom-
men, lieber Vater, und möchte nächste Woche schon
den Unterricht.“

Das Wort des Kindes verstaunte den Pfarrer.
„Wah! Du willst den Religionsunterricht besuchen?
Kannst du dich nicht erinnern?“ antwortete der
besetzte Mann in diesem Tone. „Die schönsten
Sätze der Komunion sind dem Vater, daraus wird
nichts.“

Der arme Knabe sah den Vater bestürzt und
sprach an. Dann ging er weinend zur Mutter
in die Küche und sagte ihr sein Wort.
„Weine nicht, mein lieber Fritz, sprich die
Komunion, aber heimlich. Der Vater ist
so wenig zu Hause, daß er gar nicht merken wird.
In diesem Punkte darfst Du ihm ungehorsam sein,
denn man muß Gott mehr als den Menschen ge-
horchen. Wir wollen den lieben Gott recht bitten,
daß er den Vater weichen auf besserer Wege bringe,
höre Menschen haben ihn irre geführt.“

„Fritz, was man zwar recht glücklich, daß er sein
schönes Ziel erreichen sollte, aber die Sorge, der
Vater möchte von seinen geheimen Gedanken des
Religionsunterrichts erfahren und dann demgegen-
über, verließ ihn nicht und darum sah er auch so
nachdenklich und traurig aus.“

Unter diesen Umständen der glückliche Tag immer näher
und das unheilvolle fromme Herz des Knaben schlug
jetzt in lauten Verlangen entgegen.

Der nächste bittige Tag, der in diesen Wochen
erleucht, heiligster Freude ist, war die Kommunion
des Vaters. Dieser hatte die Regelgelehrtheit nicht
mehr behalten, wobei er sich vergess, und schen-
te sich ab, daß man seinen Gedanken entgegen-
kam. So war der letzte Tag vor der Feier der
ersten h. Kommunion herbeigekommen.

Die Mutter hatte in der Stille die nötigen Ein-
künfte gemacht. Den Nachmittag waren die Kom-
munionkinder in der Kirche zur Beichte erschienen.
Als dieser Beichte war, die meisten der Kinder
sich entfernt hatten und die übrigen ebenfalls sich
entschieden, das Wortgebet zu verlassen, sah der Pfar-
rer noch einen Knaben unter in der Kirche stehen,
der düsterlich weinte.

Der gute Pfarrer ging an ihn zu und sah, daß
es einer seiner liebsten Schüler, Fritz W., war.
„Was heißt das, mein Kind?“ fragte er liebevoll.
„Wah, Herr Pfarrer, ich bin so traurig.“
„Traurig, wie?“

„Sie haben heute Morgen im letzten Unterricht
gesagt, daß es Pflicht ist, vor der h. Kommunion
Gott und Vater zu begehren. Wie soll
ich das anfangen?“

„Wie die anderen, mein kleiner Freund.“
„Aber, erlauben Sie sich denn nicht mehr, Herr
Pfarrer, daß ich ohne Erlaubnis meines Vaters der
Bekehrung zur h. Kommunion beigetreten habe?“
„Wah! Du bist ein unglückseliger Knabe, erlaubst
er so, und wenn er denn nicht zugucken will, daß
ich morgen zum Tode des Herrn gehbe.“

Der Pfarrer kann gerührt einen Augenblick auf,
dann sprach er verständig:

„Hör! Was, lieber Fritz, empfehle Deine Ange-
legenheit dem göttlichen Willen, den Du morgen
in Tein Herz aufschreiben willst und bitte ihn um
das höchste, alles zum Guten zu lenken. Und
dann noch die h. Kommunion, erlaube ich dir.
Denke daran vor dem Schlafengehen, was Du vor
dem Vater nieder und bittest ihn herzlich um Be-
gehrung. Der liebe Gott wird das Uebrige thun.
Für mich Du der richtigen Augenblick haben be-
wahren. Ich will unterdessen ebenfalls Tein Anliegen
dem lieben Gott und der Fürsicht der h. Jungfrau
empfehlen.“

Der fromme Knabe trachtete seine Thätigen, machte
dem Pfarrer und war sich dann vor dem Tode,
weshalb dies zum Herrn Gottes bringt.

„Fritz, sprich die Beichte trübsinnig, indem er
den Richter in sein Zimmer führte.“

„Als ich gestern Abend mit ihm und mir von
den Richter und Dasein kam.“ erlaubte dieser offen,
„bemerkte ich sofort, wie glücklich und lauter meine
Frau unter diesem Namen begrüßte, wie gemächlich
diese Komunionkinder begrüßte, wie gemächlich
angewandt. Meine höchste Stimme schwebte, indem
ich dachte, wie wohlthuend es sei, eine heilige
Pflicht zu haben. So sagte ich mich denn mit
dem Pfarrer über die Beichte zu. Mein
Sohn Fritz sah mir gegenüber und es sah mir aus,
weshalb er nicht, gebührender Ausdruck in seinem
schuldigen Gesicht lag.“

„Was heißt das Fritz?“ sagte ich scherzend. „Du
sichst so heilig aus.“

Bei diesen Worten fand der Knabe auf und kam
auf mich zu. In demselben Augenblicke sprach er
laut an der Thüre. Als ich öffnete, stand ein Ko-
munionkinder vor mir, mit dem ich viel verkehrte und
der gekommen war, mich zu einer Bekehrung ab-
zugeben.

„Nimm ich mit dem Richter sprach, würde ich, wie
meine Frau katheolisch zu meinem Sohne sagte. „Bist
du, das ist der Mann, der Deinen Vater so sehr
lieben mag, man wird er ihn aus dem Herz
haben.“

Da sah ich, wie Fritz im Hintergrunde des Her-
mens vor einem Crucifix neben seinem Bette auf die
Knie sank. Das sah ich nicht. Ich sagte meinen
Bewundern, daß ich den Abend in meiner Familie zu
bringen wollte und als er weiter in mich zu bringen
wollte, um zu begehren, machte ich ihm die Thüre
vor der Hand zu. Als ich mich wieder zu dem Pri-
ester an der Thüre öffnete, dachte mit meine Frau
berührt, daß ich heute bei ihrem Tode. Fritz
sah mich in diesem fortwährend mit seinen Klagen
reden.“

„Fritz, sprich ich lächelnd, „Du siehst mich aber
nieht traurig so sehr.“

„Du siehst mich aber nicht traurig so sehr.“
„Du siehst mich aber nicht traurig so sehr.“
„Du siehst mich aber nicht traurig so sehr.“

„Du siehst mich aber nicht traurig so sehr.“
„Du siehst mich aber nicht traurig so sehr.“
„Du siehst mich aber nicht traurig so sehr.“

„Du siehst mich aber nicht traurig so sehr.“
„Du siehst mich aber nicht traurig so sehr.“
„Du siehst mich aber nicht traurig so sehr.“

„Du siehst mich aber nicht traurig so sehr.“
„Du siehst mich aber nicht traurig so sehr.“
„Du siehst mich aber nicht traurig so sehr.“

„Du siehst mich aber nicht traurig so sehr.“
„Du siehst mich aber nicht traurig so sehr.“
„Du siehst mich aber nicht traurig so sehr.“

„Du siehst mich aber nicht traurig so sehr.“
„Du siehst mich aber nicht traurig so sehr.“
„Du siehst mich aber nicht traurig so sehr.“

„Du siehst mich aber nicht traurig so sehr.“
„Du siehst mich aber nicht traurig so sehr.“
„Du siehst mich aber nicht traurig so sehr.“

Wald darauf erstehen keine keine Barrer, um ihm
brautig die Schirmung seines Vaters zu erhen M.
Gommunion mitzutheilen.

„Ich weiß nicht, mein Kind.“ antwortete der
Priester. „Dein Vater war vorhin bei mir, um zu
beichten. Du wirst ihn neben dem Meier-Wälder an
der Gommunionstisch sehen.“

„Was ist das für ein Mann?“ fragte der Knabe,
wie gut ist doch der liebe Gott.
Der Priester aber schaute noch niemals solchen
Kandrad künftiger Freude in einem unglücklichen
Kerkergefangenen zu haben.

Der dem Krughige.

„Ich kam als achtjähriges Mädchen, es erzählt ein
junger Priester, aus der Schule beim und wieder-
holte beiläufig ein solches Wort, welches ich von einem
Kamraden auf dem Schulwege gehört hatte, ohne
aber im Geringsten seinen Sinn und seine Bedeu-
tung zu verstehen. Die Mutter, die gerade in der
Kirche beschäftigt war, sah mich mit einem Blick
an und sagte: „Kind, dies Wort will ich in meinem
ganzen Leben nicht wieder aus deinem Munde hören.“
Ich wollte jetzt schon, wie viel mir es ge-
fiel, und schon beschämte sich. Nach dem Essen
legte die Mutter zu mir: „Kind, wenn jetzt mit
Krug in die Schale kommen!“ Ich fragte sie um
nig, denn ich konnte mir nicht denken, was werden
sollte, folgte aber natürlich willenslos. In der
Schalkamer hing ein großes, ergrübeltes kleines
Bild des Gefährlichen, was welchem die Mutter ein
zu hater Beside. Die Mutter fragte nun füllte sie
sich und sagte mir: „Kind, erndter Steiner.“
„Was, heute vermittelt hat die unsere Herrn recht
wohl gehen durch das wüste, böse Wort, das uns
diesem Munde gekommen ist. Da hast du es fast
schon nicht verstanden, wie gefährlich es war, daran
sich zu halten, und ich habe dich nicht denken, aber
dies; nie mehr will ich dieses oder ein anderes
schlechtes Wort von dir hören! Und jetzt fahre
nieder, wir wollen unsern lieben Herrn Jesus mit
Bereitwilligkeit bitten wegen des schändlichen Wortes
und der Mutter, die ich eben jetzt beiläufig
Munden beist.“ Ich sah neben der Mutter auf
die Knie, und wir beteten miteinander die fünf
Worte an. Dies machte mich ein wenig zu mein
Kandrad, als irgend eine lange, unheimliche Rede
Strecke, und schon wieder Mutter, die mir gefragte,
so wie oft gar nicht ihren Kindern beizubringen
und sie zum Guten zu bringen, habe ich dies kleine
Geheimnis erzählt und sie den Rat gegeben, ihr Kind
er er was das Krughige zu hören und mehr mit einer
täglichen, künftigen Ermahnung, als mit Hohnen und
Bömen einzuschüchtern oder mit langen Predigten
zu ermahnen und abzumahnern. Meine Mutter, eine
fromme schlichte Frau, um dem Gott, was eine
eiche und reiche Erbschaft, und hat dafür auch den
Segen erloht, daß ihr Kinder alle berrauskommen zur
guten Arbeit, zum Nutzen der Armen und um
jeden Troste der guten Mutter an ihrem Sterbetage.

Das Kreuz auf dem Trachtenste.

Fort an dem rechten Ufer des prächtigen Rheins
hinter sich zwei Stunden oberhalb Bonn
hinter Bergfeld. Sie bilden das schönste Bild
Bergzüge, schön befrucht mit Weizenfeldern und Wein-
bergen, das schönste freundliche Berge und Weiden
Südlichen. Einer der Berg heißt der Trachtenste.
Einst am Ufer des Rheins stand er hoch in die
Höhe und steht dort, wie eine Felsenwand, mit
seinem Gipfel und dem Weidenfeldern im Hintergrund
wunderbarlich. Wenn man ihn und oben auf
seinem Gipfel die Trimmer einer alten Burg ansehst,
so ist es, als wolle er den Wanderer eines Be-
sonders aus der großen Höhe erzählen, denn es
ist sich in alten Zeiten eine gar merkwürdige Ge-
schichte dort passirt haben.
Als vor vielen Jahren lebte. Jähren der Herr
für der Bewohner am linken Ufer des Rheins er-
barmt und ihnen das Wort von Christus nicht pro-
phieren lassen, schon die Weiden, auf dem rechten
Ufer noch in heiliger, ständiger, herrn den
Wogen und brachten ihren Opfer von Dieren und
Vögeln. In dieser Zeitungszeit wurde in einer
Schicht oben auf dem Bergfeld ein Tröcher, der
von der Felsenwand herab fiel. Dem Tröcher
hatte das Linsenkreuz, und große Fingel von der Art,
wie die Aehrenkörner sie haben, hing aus dem Tröcher
herab. Der lange Schwanz des Tröcher war
blau, der Kopf mit schwarzen Schuppen bedeckt,
und Weiden blickte durch den Tröcher aus dem weiten
Hoden, während über dem Tröcher ein Licht
brachte. In der ganzen Umgebung herrschte das stille
Rausch und Schreden. Denn wenn es aus ihnen
Hinterhalte herabfiel, so lautete es im Einklang

auf dem, und was ihm von fern in den Oerch
kam, darauf schloß es wie ein Bild, das wieder es
Rausch oder Lär sein. Und ein solches Geräusch
war zu hören, denn im Nu verschwand das Linsenkreuz
jenseits. Minuten lang der Tröcher ganz herab
ins Thal; denn das, was stiegen konnte; die Dieren
wurden weggeschoben, und schreien man die Tröcher
nicht mehr, wie er noch so bis auf den heutigen
Tag steht. Die Oden des Volkstammes, welcher den
Hoden bring, verstanden es, den Tröcher zu erfassen,
der die Fänge ringsum war; aber wie laßte auch
manche Fingel, sie erlangen. Einweber machen sie
bei Tröcher Reute, oder sie entlassen schnell in ihre
Gefilde, noch früh, mit heller Faust dem Schenkel
entkommen zu sein.

Glück gegen des Tröcherlebens Bewohner über
den Rhein auf Krieg und Raub aus. Da waren
Krieger, welche sie tötend anjehen und nicht nach
herten Kampf überstanden. Gewissam hatten die
Gefilde unter den Göttern. Das und Blut sah
man sie den Leberwandern, brachten die Götter
nieder und schrieben die Menschen, welche ihnen in
die Hände fielen, mit über den Strom. Unter den
Gefangenen befand sich Bertha, die einzige Tochter
des Fürsten, welcher überstanden war.
Die beiden Anführer der Dieren, Clifrid und
Hindob, hatten diese Reute gemacht. Bertha war
ein helles, lockiges Mädchen; schön und anmutig
wie die Schönheit ihrer Götter, kam seine Jungfrau
für ein Mädchen gleich; und ebenso herrlich war ihr
reines und süßes Gemut. Ein ehrwürdiger Priester
hatte ihre Seele dem Tröcher zugeführt, und sie hatte
den Heiland mit solcher Zuneigung in sich aufgenommen,
daß sie in Glauben und Liebe ein züchtendes
Mutter den Alten und Jungen im Stamme war.
Der Fürst, ihr Vater, sah mit Ekel auf sein ge-
schicktes, gutes Kind, und Bertha hing nicht minder
an dem Eltern. Es ist leicht zu denken, wie unglück-
lich das Mädchen sein mußte als sie sich in einen
Felsen Thon und in heimes Gemut sah. Gemüth
dauerte ganz sie in dem Juge einher; aus ihrem
schönen Munde fließen unerschöpflich Tränen, und
weil sie zu Zeit weinte die Wärme nicht und leidet,
hat einen freien Platz weid die Reute übergeben
und die Gefangenen stellte man zur Seite. Die Dieren
begannen die Tölgung. Man verlor bis zu
über alles Licht, nur Clifrid und Hindob verlangten
jeder für seinen Teil die herrliche Bertha. Man sprach
gegen und zu einander. Keiner gab nach. Schon
hat das unheimliche Wall die Augen der Anführer
schwarz wurden, schon wurde der Faust immer leuter,
schon giffen die Wunden in den Dieren, die
mutter laut alle Männer der Schenke, und die
Weiden und Göttergötter traten plammen, um
Krieg zu haben. Bald gab der Oberpriester Stimme
und sprach: „Als ich eine Schwärze für und, doch ich
um die Götter, die in unteren Klöster ist, die Priester
entziehen. Die Götter haben und zum Wohlgefallen
jähren den Tröcher auf den Felsen herabgehend. Ge-
winnung die Götter, daß die Jungfrau dem Luge
zum gewirrt werde. In walden Reute geführte der
Götter Wille.“ Mit Göttern haben die Dieren den
Felsen, aber die Götter reden durch den Oberpriester
und Würd und, den Sprache zu widerlegen,
Soll geht das Volk von demnen; Clifrid und Hin-
dob sollen sich schweigend in die Krone, Thronen
sitzen über ihre baren Thronen. Die Dieren und
Priest ist wegfallen bei dem schrecklichen Beschickte.

Raum nicht sich an dem folgenden Tage das er-
sche, als Bertha den Felsen unerschöpflich wurde.
Gott gegen hier sie bezug; soll heute sie zu ihrem
Tröcher: „Mein Herr Jesus, stärke mich! In Deine
Wunden sey ich mich, durch Deinen bitteren Kreuzes,
und erlösethich Du mir alle Pein!“ Und als das Volk
das in wilden Scharen des Opfers hochsteht, auf
das Mädchen sich und die Ruhe und Herrschaft
und Gedogen auf ihrem Gefährte las, da schauten alle
und wußten diesen Frieden nicht zu denken. Der
Fürst aber leidet den Schinn der Engel, daß sie Zeit
lang bringen kann, die in ihm leben.
Bertha wurde auf dem Felsen über der Höhe, in
weldher der grimmige Tröcher waldete, ein eines Damm
gebunden. Höchlich war sie geschmückt; ein weißes
Gewand umschloß ihre Glieder; ein Kreuz von
weißen Felsen herte das Herz und um den Leib war
ein prächtiges Schmückes angelegt. Aber o Götter
mehr über das Schicksal war die Reute geschickung,
wird das Mädchen zu die Erde letzte. In weitem
Raume hand wuchs die wartende Vollbrünnung, in
welchem hier die Sonne eben erobert und ihre Strah-
len beleuchteten über den Tröcherlehen. Doch sie
wußten auch das Lager. Sperrlich befeuert war
reife es sich und entließ was seinen dunklen Lager,
um Reute zu haben. Hat zu bald erlösete das klug-
gierige Tier sein Opfer und froh begehlich den hei-

lemand hinaus, immer näher dem Reute zu, an we-
dem die heile Jungfrau gebunden war.
Bertha sah den Tröcher kommen. Wie Gott er-
gebenem Herzen richtete sie die Augen gegen Himmel
und aus ihrem Munde ertönte es laut: „Herr Je-
sus, in Deine Hände empfehle ich mein Gemut!“
Und als sie das gefasste hatte, zog sie auch ihren Ge-
wande ein hübsches Kreuz, auf welchem das Bild
des Erlösers in lauterem Golde strahlte. Sie löste
schonmal das Bild und drückte das Kreuz
sich auf die Brust und sah nun helles und helllich
wunder, als ob sie den vollen Tod nicht fürchtete.
Der Tröcher aber war jetzt ganz dicht herangekommen
und reifte die blaure Jungfrau glücklich und schon
mächtige Feuerstrahlen aus seinen Klüften. Noch
wenige Schritte und die herrliche Jungfrau war in
den klugen Flammen und Hochen.

Glücklich hielt ihm Bertha das Kreuz vor, und
sah, kaum konnte der Tröcher das heilige Bild, vor
welchem die Scharen der Dieren erstarren und weichen,
da schloß er laut auf und wußte vor Angst nicht
zu klären. Er wollte ins Thal fliehen, doch er
perschloß an den Felsenriffen und häuete sich in
die Klüften des Felsen, welche ihm auf immer ver-
schlungen.

Glücklich entging er im folgenden Tag, der
Felsen lag; denn folgte Erkennen und Verwunde-
rung. Und als man nun gewahrte, daß das Linsen-
kreuz vermischt sei, da sprach das Volk und lauter
Laut ertönte. Bertha stand aber unter der
heiligen Woge; denn Wälder war künftlich, hatte
er bei Stunde entflohen und mit hundert Kren zu bei
Höhe getragen. Und zu der Jungfrau sprach die
Krieger des Stammes: „Wehe, was hat dich gerettet?“
Bertha antwortete: „Das heil. Kreuz und mein
Glaub.“ — Das Volk aber schaute und weid das
Wunder nicht zu lassen. Die fromme Jungfrau steht
es, und ihr Mund that sich auf, zu reden von dem
Sohne Gottes und von seinem bitteren Leiden und
Strecken, von der Erlösung und der Wunde. In
begehrtem Herten erlösete sie so den Völkern das
Mund, und als sie also gesprochen, schloß sie: „O,
wird euch das göttliche Licht meines Heilandes an-
leuchten, so wärdet ihr auf euren Klüften nicht mehr
Menschen sehen; denn Gott hat sein Wohlgefallen
an solchen Leuten. Wie haben ein Christus, das
ist Jesus Christus, der ich selbst für uns dahinge-
geben hat, daß wir Gnade und Frieden haben. Woge
der Heiland euch ergethen und euch zu sich ziehen!
Wo er den Wohlthun anschlägt, da weicht der Dieren-
tröcher.“

Wie aber das Volk solche Worte hörte, fiel es
betend gar Erde nieder und verlangte, Bertha solle
nicht wieder aus dem Stamme gehen, sondern bei
ihnen bleiben und die Seelen süß machen, zu Jesus
zu kommen. Doch die heiligste Jungfrau sprach:
„In welchem Werke ist meine Kraft zu spenden, daß
ich mich kluglich zu den Weiden und die Klüften
entziehen, damit ich sie tröste und erlöste. Dann will
ich wieder zu euch kommen und einen Tröcher des
Vollandes mitbringen, der wird euch den Weg des
Gotts zeigen; denn durch seinen Mund redet der
Herr. Ich werde aber bei euch bleiben und die
Wonne mit euch teilen, daß mir Genußschick haben
in dem Erlöse.“

Selbst Wort gefiel allen im Stamme wohl. Und
Hindob begleitete Bertha über den Felsenriff und
erlösete laut Jubel, als Bertha einog, und ihre
Wunden weideten Herdentheiden. Sie erzählte aber,
wenn sie gesprochen ist, und was sie bei haben weid-
erzödet habe. Da sagte der Vater die Fänge auf
die fromme Tochter und sprach: „Geh hin in Heil-
den! Das ist ein heiliges Geschick, in Du anzu-
sehen hast; dein Heiland wird mit Dir sein!“ —
Und der Priester, welcher Bertha's Herz erlöset
hatten im Glauben, begleitete das Mädchen, um Giau-
benkette zu sein den heiligen Weiden jenseits des
Rheins. Mit Tauchen wurden die Ankommende
empfangen. Nach wenigen Monaten liehen die Dieren
sich trösten und der ganze Stamm bekamte sich
zu Jesus Christus. Hindob aber, als er nun das
Kreuz angenommen hatte, ward um die halbe Bertha.
Und sie redete dem elden Ranne die Hand und
ward sein Leib. Die Wunden des Stammes waren
berüber so hoch erlöset, daß sie dem jungen Ranne
auf dem Gipfel des Tröcherlehen eine Wohnung
bauten, welche die Tröcherung benannt wurde. Viele
Jahre lebten dort Hindob und Bertha, von Allen
geehrt und geliebt, und ihr Kubenort blieb bis auf
den heutigen Tag in jenen Gegenden.

Ein Wandtens-Paar.

(Kochbuch verheiratet).
In das Gefängnis von Dender, der Hauptstadt
Golorobos, wurde kürzlich der Wandtens-Kreuz ge-
bracht, welcher lange Jahre Hühner der Schwärze

